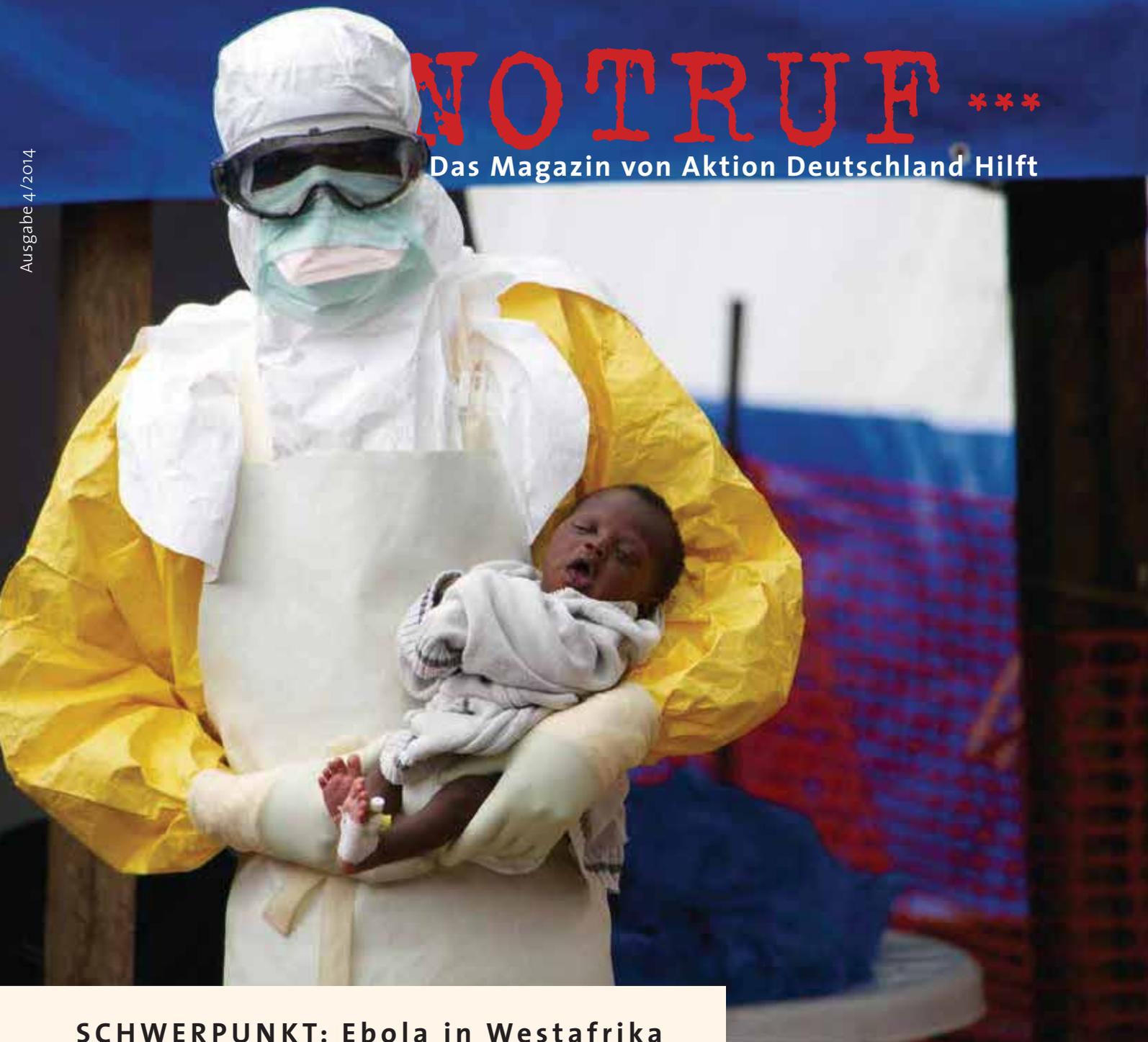


NOTRUF ***

Das Magazin von Aktion Deutschland Hilft



SCHWERPUNKT: Ebola in Westafrika

Ebola in Westafrika:

Seiten 4-8

- Interview mit der Leiterin einer Klinik in Liberia
- Infografik: Die unsichtbare Gefahr

Tsunami – zehn Jahre danach:

Seiten 12-15

- Gefangen in einem Albtraum: Ein Helfer erinnert sich

Prominentes Engagement:

Seiten 16/17

- Alexandra Neldel ist das Gesicht von Habitat for Humanity

Inhalt

Editorial	3	Tsunami – zehn Jahre danach	
		Gefangen in einem Albtraum: Ein Helfer erinnert sich	12
Schwerpunkt: Ebola in Westafrika		Porträtreihe: Prominentes Engagement	
Interview mit der Leiterin einer Klinik in Liberia	4	Alexandra Neldel ist das Gesicht	
Infografik: Die unsichtbare Gefahr	6	von Habitat for Humanity Deutschland	16
Ukraine		Benefiz & Aktionen	18
ADRA versorgt in Kiew Binnenflüchtlinge	9	Spendenaufruf	20
Philippinen – ein Jahr nach dem Taifun Haiyan			
LandsAid auf der Insel Cebu: Behinderte leiden doppelt	10		

Impressum

Herausgeber

Aktion Deutschland Hilft e.V.
 Kaiser-Friedrich-Straße 13
 53113 Bonn
 Telefon 0228 / 242 92-0
 Telefax 0228 / 242 92-199
 www.aktion-deutschland-hilft.de
 service@aktion-deutschland-hilft.de



Druck | ID: 10095-1412-1001

Verantwortlich für den Inhalt: Manuela Roßbach

Redaktion: Anja Trögner, Moritz Wohlrab

Gesamtherstellung: www.media-team-huerth.de

Gesamtauflage: 32.000 Exemplare

Erscheinungsweise: viermal jährlich

Ausgabe 4/14: Dezember 2014

Bildnachweis: – Kristin Palitza/dpa: Titel – BMZ: S. 3 o. – privat: S. 3 u., S. 4 u., S. 13 u.l., – Hammer Forum: S. 4/5 o., S. 15 u.l. – CARE: S. 7 Mitte – action medeor: S. 7 o.l., S. 7 o.r. – World Vision: S. 7 u. – Arbeiter-Samariter-Bund: S. 15 o.; S. Hörle, S. 8; R. Schmidt: S. 14 u.r. – ADRA: S. 9 – Aktion Deutschland Hilft: Fulvio Zanettini, S. 10-11; Stefan Trappe: S. 12 o., S. 13 u.r.; Jörg Loeffke: S. 14 u.l. – Handicap International: S. 12 u., S. 14 o. – Wikipedia: David Rydevik: S. 13 o. – arche noVa: S. 15 u.r. – Habitat for Humanity: S. 16-17 – Helmut Burckhardt: S. 18 o. – Otto-Hahn-Gymnasium: S. 18 Mitte – Michael Bialdyga: S. 18 u. – I.S.A.R. Germany /action medeor: Rückseite

Gemeinsam schneller helfen



International e.V.



Liebe Leserin, lieber Leser,

ich habe mich sehr darüber gefreut, dass ich Anfang November hier bei mir im Ministerium in Berlin die Spitzenvertreter von Aktion Deutschland Hilft empfangen konnte. Natürlich haben wir auch über die Lage der Flüchtlinge aus dem Nordirak gesprochen. Bernd Pastors, Edith Wallmeier und Manuela Roßbach haben mir dargestellt, in welcher Form die Mitgliedsorganisationen von Aktion Deutschland Hilft dort tätig sind.



Anfang Oktober war ich in Erbil, um mir vor Ort ein Bild von der Lage zu machen. Ich habe dort mit schwer traumatisierten Frauen gesprochen, die mir von erschütternden Gewalttaten durch die IS-Terrormilizen berichtet haben. Sie erzählten von ihrem Dorf, in dem 400 Männer erschossen wurden. Die Mädchen und Frauen wurden verschleppt, vergewaltigt und verkauft. Hier finden Gräueltaten statt, bei denen wir alle aufschreien müssen. Seit Wochen sind internationale Hilfsorganisationen damit beschäftigt, die Menschen in den Flüchtlingslagern für den Winter zu wappnen. Die Organisationen leisten hier ausgezeichnete Arbeit.

Auch über die Situation in den Ebola-Gebieten Westafrikas habe ich mich mit den Vertretern von Aktion Deutschland Hilft intensiv ausgetauscht. Wir waren uns einig, dass bei der Bekämpfung von Ebola die Bereiche Prävention und Gesundheitsversorgung von größter Bedeutung sind. Mein Ministerium stellt aus diesem Grund vielen deutschen Hilfsorganisationen finanzielle Mittel für schnell wirkende Hilfs-, Aufklärungs- und Hygienemaßnahmen zur Verfügung. Diese Organisationen können aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung vor Ort dazu beitragen, die überlasteten Gesundheitssysteme zu stabilisieren. Ihre lokalen Mitarbeiter verteilen medizinisches Verbrauchsmaterial wie Mundschutze, Desinfektionsmittel oder Thermometer. Sie klären über Ebola und die Ansteckungswege auf – beispielsweise die Gefährdung durch traditionelle Bestattungsriten – und schulen Personal in Gesundheitsstationen.

Die Bewältigung der Flüchtlingskrise und die Eindämmung des Ebola-Virus stellen immense globale Herausforderungen dar. Hierfür ist ein partnerschaftliches Miteinander zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren unabdingbar. Zwar haben beide Seiten unterschiedliche Rollen, doch verbindet uns das gemeinsame Ziel: Es geht darum, der globalen Verantwortung gerecht zu werden.

Herzliche Grüße und eine besinnliche Weihnachtszeit,

Dr. Gerd Müller
Bundesminister für wirtschaftliche
Zusammenarbeit und Entwicklung



Intensiver Austausch: Bundesminister Dr. Gerd Müller empfing die beiden Vorstandsmitglieder Bernd Pastors (l.) und Edith Wallmeier sowie Geschäftsführerin Manuela Roßbach (r.) in Berlin.



„Die Stimmung war absolut erdrückend“

Interview mit der Leiterin der Gerlib-Klinik in Liberia



Margret Gieraths-Nimene, Leiterin der Gerlib-Klinik nahe der liberianischen Hauptstadt Monrovia, arbeitet bei der Bekämpfung von Ebola eng mit dem Bündnismitglied action medeor zusammen. Das Medikamentenhilfswerk hat bislang 40 Tonnen Hilfsgüter auf den Weg gebracht und betreibt in Zusammenarbeit mit der Gerlib-Klinik eine Isolierstation mit 44 Behandlungsplätzen. Im Interview spricht Margret Gieraths-Nimene über die Gründe der Ausbreitung, über wichtige Maßnahmen im Kampf gegen die Epidemie und über Todesfälle in ihrer Einrichtung.



Zur Person

Margret Gieraths-Nimene hat gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem liberianischen Arzt Dr. Domo Nimene im Jahr 1985 die Gerlib-Klinik (Gerlib steht für German-Liberian) gegründet. Sie befindet sich in einem Vorort der liberianischen Hauptstadt Monrovia. Ziel der Klinik ist es, der meist armen Bevölkerung eine annähernd kostenlose medizinische Versorgung zukommen zu lassen. Auch während des 14-jährigen Bürgerkriegs von 1989 bis 2003 wurde der Betrieb der Klinik aufrechterhalten, um erkrankte oder verletzte Personen zu versorgen. Die Machtübernahme der Rebellen machte aber auch vor dieser Gesundheitseinrichtung nicht Halt, sodass das Gebäude und seine Inneneinrichtung letztlich zerstört und geplündert wurden. Margret Gieraths-Nimene und ihr Mann waren gezwungen, nach Europa zu flüchten. Dr. Domo Nimene verstarb dort im Januar 1998. Erst nach dem offiziellen Friedensschluss im Jahre 2005 begann Margret Gieraths-Nimene damit, die Gerlib-Klinik wieder aufzubauen.

Frau Gieraths-Nimene, was sind die Hauptgründe für die rasante Ausbreitung des Ebola-Virus? Wie konnte es soweit kommen?

Ihren Anfang nahm die Epidemie ja im März 2014 in Guinea, danach breitete sie sich auch rasch in Liberia aus. Doch zu Beginn wurde Ebola von der liberianischen Bevölkerung nicht ernst genommen. Die Menschen reagierten misstrauisch auf Nachrichten der Regierung, dass es einen Virus gibt, vor dem man sich schützen muss. Viele dachten, dass es der Regierung darum ging, Hilfsgüter und finanzielle Mittel von der internationalen Gemeinschaft zu erhalten – und Ebola nur vorgeschoben war.

Wurde denn rechtzeitig mit der Aufklärung begonnen?

Nein, die Aufklärungs- und Vorsorgemaßnahmen wurden viel zu spät eingesetzt. Zudem gab es viele Fehlinformationen – zum Beispiel jene, dass Ebola unweigerlich zum Tode führt. Dass die Erkrankung auch überstanden werden kann, wurde bei der breiten Masse erst deutlich später bekannt. Fehlinformationen wie diese führten dazu, dass sich die meisten Menschen lange Zeit

keiner medizinischen Untersuchung stellten – oftmals auch aus Angst vor Stigmatisierung. Hinzu kommt: Viele Betroffene sind zu Hause gestorben und wurden von den Familienangehörigen auf traditionelle Weise beerdigt. Das heißt, der Tote wurde gewaschen und für die Beisetzung vorbereitet. Dieses Beeridungsritual führte aber zur raschen Verbreitung der Epidemie, viele weitere Menschen infizierten sich auf diese Art.

Was sind denn die klassischen Ebola-Symptome?

Fieber, Erbrechen, Kopfschmerzen und Müdigkeit; im späteren Stadium treten dann Durchfall und Husten auf, der mit Blut durchsetzt sein kann. Bluten aus Mund und Nase sind weitere Symptome. Die Symptome können 2 bis 21 Tage nach Kontakt mit einer infizierten Person auftreten.

Welche Maßnahmen müssen beim Kampf gegen Ebola im Mittelpunkt stehen?

Aufklärung, Aufklärung, Aufklärung – das ist der zentrale Aspekt. Die Menschen müssen über die Ebola-Symptome und

EBOLA – DIE UNSICHTBARE GEFAHR

Westafrika erlebt derzeit den **schwersten Ebola-Ausbruch aller Zeiten**. Die Zahl der Infizierten steigt unaufhörlich. Mittlerweile gibt es auch erste Ebola-Fälle außerhalb von Afrika. Die Bündnispartner von Aktion Deutschland Hilft sind aktiv, um einer Ausbreitung des Virus entgegenzuwirken. Ihr Hauptaugenmerk liegt auf Hygiene- und Aufklärungsmaßnahmen, der Bereitstellung von dringend benötigter Schutzkleidung und Medikamenten sowie dem Bau von Isolierstationen.

Das Ebolavirus - die Fakten

Inkubationszeit:
2 bis 21 Tage



Das Virus wird durch direkten Kontakt mit Blut oder Körperflüssigkeiten wie Schweiß, Speichel, Stuhl und Urin übertragen

Sterblichkeitsrate: bis zu 90%



Symptome:
Fieber
Durchfall
Erbrechen
Husten
Kopfschmerzen
Blutungen
Müdigkeit



Bisher **gibt es keine Impfung** gegen die Viruserkrankung – nur die Symptome können behandelt werden.

Anzahl an Ärzten
pro 1 Million Einwohner

Liberia	10	Elfenbeinküste	70
Sierra Leone	20	Guinea-Bissau	70
Burkina Faso	50	Mali	80
Benin	60	DR Kongo	110
Guinea	60	Nigeria	400
Senegal	60		
		zum Vergleich Deutschland	3.690



Guinea
Infizierte: 2.164
Tote: 1.327



Sierra Leone
Infizierte: 7.312
Tote: 1.583



Senegal
Infizierte: 1
Tote: 0



Liberia
Infizierte: 7.635
Tote: 3.145



Nigeria
Infizierte: 20
Tote: 8

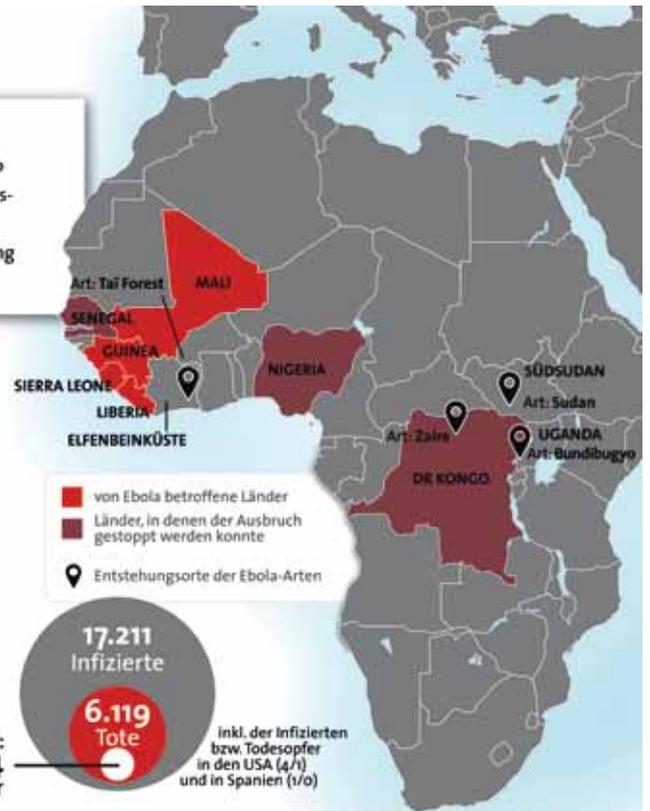


DR Kongo
Infizierte: 66
Tote: 49



Mali
Infizierte: 8
Tote: 6

Anteil infizierter Menschen
Anteil verstorbener Menschen
(Stand: 04.12.2014)



Quellen: WHO, CDC, CIA World Factbook, RKI; Stand: 04.12.2014 © Aktion Deutschland Hilft

über geeignete Schutzmaßnahmen informiert werden. Ein Team unserer Klinik hat eine Umfrage durchgeführt – diese hat gezeigt, dass weniger als die Hälfte der befragten Haushalte über einen Eimer mit Desinfektionsmittel verfügen.

In welcher Form muss das medizinische Personal zwingend ausgestattet sein?

Mit Schutzkleidung. Also mit Schutzanzügen, Handschuhen, Kopfbedeckungen, Gesichts- und Augenmasken und Stiefeln. Daran mangelte es zu Beginn der Ebola-Epidemie und das führte zum Tod zahlreicher Ärzte und Krankenpfleger. Aber auch zum jetzigen Zeitpunkt mangelt es noch an Material, obwohl die internationale Gemeinschaft viel davon lieferte. Generell gilt: Dem medizinischen Personal muss höchste Anerkennung und Lob gezollt werden für seine großartige Arbeit mit den Ebola-Infizierten!

Einige Krankenhäuser in den betroffenen Regionen mussten geschlossen werden, weil die Mitarbeiter selbst an Ebola erkrankt waren oder aus Angst, sich anzustecken, nicht mehr zur Arbeit gegangen sind. Ihre Gerlib-Klinik ist jedoch nach wie vor in Betrieb ...

Ja, dank der Schutzkleidung von action medeor sind wir in der Lage, Patienten zu behandeln. Wir können weiterhin Geburten, Operationen und Laboranalysen durchführen.

Wie hat man sich die Behandlung von Ebola-Patienten vorzustellen?

Generell verfahren wir so: Am Eingang unserer Klinik erkundigen wir uns erstmal nach dem allgemeinen Befinden neu ankommender Patienten. Nachdem der Patient seine Hände gewaschen hat, wird seine Temperatur gemessen. Wird eine erhöhte Temperatur festgestellt, nimmt er an einem separaten



In jeder der beiden von action medeor errichteten Isolierstationen können 22 Patienten behandelt werden. In der einen sind Männer untergebracht, in der anderen Frauen und Kinder.

Ort Platz und erhält ein fiebersenkendes Mittel. Reagiert er auf die Medikamente, wird der Patient behandelt. Reagiert er nicht auf die Medikamente, wird er mit dem Krankenwagen in die Spezialklinik „ELWA II“ gebracht, wo sich auch die von action medeor errichtete Isolierstation befindet.

Wie wird dort dann weiter verfahren?

Auf der Isolierstation wird der Patient in die Abteilung der Verdachtsfälle stationär aufgenommen. Es werden zwei Blutanalysen innerhalb von fünf Tagen durchgeführt. Ist das Ergebnis bereits nach der ersten Blutanalyse Ebola-positiv, so wird der Patient in die Abteilung der bestätigten Fälle überwiesen. Patienten, deren Zustand nicht stabil ist, also die brechen müssen, an Durchfall leiden, stark bluten und körperlich sehr schwach sind, verbleiben in der Isolierstation der Klinik ELWA II. Jene Patienten, die das Schlimmste weitgehend überstanden haben, werden in die Isolierstation verlegt, die von action medeor gemeinsam mit der Else-Kröner-Fresenius-Stiftung eingerichtet wurde. Je nach Gesundheitszustand verbleibt der Patient dort bis zu drei, vier oder auch mehr Wochen.

Waren denn auch Mitarbeiter Ihrer Klinik selbst betroffen?

Ja, leider Gottes hat es Todesfälle gegeben. Am 27. Juli erkrankte ein Angestellter der Klinik. Er wurde positiv auf Ebola getestet und anschließend für fünf Tage stationär bei uns aufgenommen. Wir behandelten ihn, Laboranalysen wurden durchgeführt. Wir warteten 38 Stunden, bis wir einen Krankenwagen bekamen, der ihn in die Isolierstation brachte. Leider ist er dort verstorben. Zwei weitere Angestellte unserer Einrichtung wur-



Patienten, die die Station von action medeor bereits wieder gesund verlassen konnten.



Auch die Bündnispartner CARE (mittleres Foto) und World Vision (unten) setzen auf die Bereiche Hygiene und Aufklärung.



Die Ebola-Schutzkleidung ist von größter Bedeutung: In Köln präsentierte vor zahlreichen Medienvertretern ASB-Arzt Daniel Peter das Anlegen des Anzugs. Der ASB engagiert sich in Gambia im Bereich Prävention.

den ebenfalls Opfer der Epidemie. Daraufhin schloss ich am 1. August die Klinik. Das gesamte Personal und ich haben uns in eine 21-tägige Quarantäne begeben – und alle gingen negativ aus dieser Inkubationszeit heraus. Die Gebäude der Gerlib-Klinik wurden desinfiziert – Mobiliar, Wände und Metallbetten wurden durch das Desinfektionsmittel zerstört und mussten entsorgt werden. Nachdem die Renovierung abgeschlossen war, konnten wir am 19. September unsere Klinik wieder eröffnen.

Welche Maßnahmen hat die Regierung getroffen?

Die Regierung hat den Notstand ausgerufen und Ausgangssperren verhängt. Zunächst von abends 21 bis morgens 6 Uhr, und nun von Mitternacht bis 6 Uhr. Schulen, die University of Liberia und viele soziale Einrichtungen sind seit dem 1. Juli geschlossen. Es herrscht ein Versammlungsverbot. Zudem wurden Hygienemaßnahmen ergriffen: So steht vor vielen Geschäften oder Verwaltungsgebäuden ein Eimer mit Wasser vermischt mit Chlorreiniger, um die Hände zu waschen. Zudem wird bei jedem, der ein öffentliches Gebäude betritt, erst einmal die Temperatur gemessen. Ist diese über 38 Grad, wird die Person zur Behandlung überwiesen. In der Regel begrüßen sich die Menschen, ohne sich die Hände zu schütteln oder sich zu umarmen.

Wie stellt sich die Lage in Liberia derzeit dar?

Nachdem es bis September wirklich an allem gemangelt hat – Isolierstationen, Schutzausrüstung, Krankenwagen, Leichen-

wagen – hat sich die Situation mittlerweile deutlich verbessert. Da viele ausländische Fachkräfte und Hilfsorganisationen im Land sind, wirkt die Situation hier in Monrovia entspannt. Es ist kein Vergleich zu den Monaten Juli und August, in denen Monrovia wie eine Geisterstadt wirkte. Damals waren kaum Menschen auf der Straße anzutreffen, nur wenige Fahrzeuge waren unterwegs – die Stimmung war absolut erdrückend.

Sind denn die Grenzen zu den Nachbarländern konsequent abgeriegelt?

Nicht wirklich, die Grenzen zu den Ländern Sierra Leone, Elfenbeinküste und Guinea sind äußerst porös.

Welche weiteren Auswirkungen auf die Bevölkerung in Liberia nehmen Sie wahr? Wie hat man sich die wirtschaftliche Lage im Land vorzustellen?

Die Armut nimmt zu, da weniger Geschäfte getätigt und weniger Einkünfte erzielt werden. Der größte Teil der Bevölkerung – gerade hier in der Hauptstadt – verdient seinen Lebensunterhalt im informellen Sektor, also in der sogenannten Schattenwirtschaft. Im Juli galoppierten die Preise nach oben, insbesondere auch jene für Desinfektionsmittel. Die Regierung warnte dann vor überhöhten Preisen und legte eine Preiskontrolle fest. Die wirtschaftliche Lage ist – insbesondere für die sozial Schwächeren – wirklich sehr schwierig. Viele Menschen können sich noch nicht einmal eine Mahlzeit am Tag leisten.



In dem zur Flüchtlingsunterkunft umfunktionierten ADRA-Familienzentrum ist kürzlich ein Baby zur Welt gekommen.

ADRA unterstützt ukrainische Flüchtlinge

Menschen finden unter anderem Zuflucht in Kiewer Familienzentrum

In den umkämpften Gebieten der Ostukraine haben laut Vereinten Nationen weit mehr als eine Million Menschen ihren Städten und Dörfern den Rücken gekehrt, um entweder im benachbarten Russland oder in anderen Landesteilen der Ukraine Zuflucht zu suchen.

Jene, die geblieben sind, leiden: In Städten wie Donezk oder Lugansk herrscht Mangel an Lebensmitteln, Strom, Gas und Wasser. Auch der Zugang zu medizinischer Versorgung ist stark eingeschränkt, denn ein Großteil des Gesundheitspersonals ist geflohen.

Der Bündnispartner ADRA ist seit vielen Jahren im Land vertreten – so werden zum Beispiel mit der Paketaktion „Kinder helfen Kindern“ Jahr für Jahr Hilfsgüter in Deutschland gepackt und verschickt, um sie unter ukrainischen Waisen- oder Straßenkindern zu verteilen. Die bestehenden Strukturen kann ADRA nun nutzen, um einerseits den Flüchtlingen innerhalb der Ukraine und in Russland zu helfen, aber andererseits auch die Zivilbevölkerung in den Krisengebieten intensiv zu unterstützen.

In der Ostukraine konzentriert sich ADRA auf die Städte Slawjansk, Lugansk, Donezk, Artemiwsk, Kramatorsk, Wolnowacha, Mariupol und Lisichansk. So brachte die Organisation vertriebene Familien aus den Konfliktzonen in Flüchtlingslagern unter, darunter Kinder mit Behinderungen. Außerdem werden Hilfsgüter ausgegeben – wie etwa winterfeste Kleidung, Hygieneartikel, Einweggeschirr, Handtücher und Windeln. Auch Lebensmittel werden in die umkämpften Gebiete gebracht.

Durch die Kämpfe sind viele Häuser beschädigt oder zerstört worden. ADRA hat begonnen, Notreparaturen durchzuführen. Ziel dieser Maßnahme ist es, die Gebäude winterfest zu machen, damit Familien dort wohnen und ihr Heim heizen können. Oft sind es nur kleine Reparaturen, wie Fenster und Türen ersetzen oder Dachreparaturen durchführen.

Zudem werden Flüchtlinge in einem ADRA-Familienzentrum in der ukrainischen Hauptstadt Kiew versorgt. Viele Familien haben Hals über Kopf ihre Wohnungen verlassen und konnten kaum etwas mitnehmen. Die Vertriebenen erhalten bei der Ankunft im Zentrum nicht nur Kleidung und weitere Hilfsgüter, sondern teilweise auch Bargeld, damit sie sich lebensnotwendige Sachen selbst beschaffen können. Unter den betreuten Flüchtlingsfamilien sind Mütter mit Babys oder schwangere Frauen – kürzlich hat dort eine Frau ihr Kind zur Welt gebracht.

Weitere Hilfe

Auch andere Mitgliedsorganisationen des Bündnisses engagieren sich für die notleidenden Menschen in der Ukraine: so zum Beispiel action medeor, der Arbeiter-Samariter-Bund oder die Malteser. Einige Organisationen verfügen bereits seit vielen Jahren über eigene Büros in dem osteuropäischen Land – und konnten auf diese Weise schnell Hilfe leisten.



Wilfredo lebte bislang auf vier Quadratmetern, ohne Habseligkeiten, ohne Toilette.

Behinderte leiden doppelt

Wilfredo ist verrückt. Sagt seine Mutter. Wilfredo braucht dringend Hilfe. Sagt LandsAid-Mitarbeiter Andreas Schmitz

Wilfredo, 40 Jahre alt, hat niemanden verletzt, nichts verbrochen. Trotzdem lebt er eingeschlossen in einer Bambushütte. Es ist sein Gefängnis, vier Quadratmeter groß, kaum größer als ein Klohäuschen, darin eine Pritsche, auf der er liegt. Neben ihm ein Kissen, ein Wasserkarister, Flip Flops. Seit zehn Jahren hat er die Hütte nicht verlassen.

Wilfredo erlebt die Welt da draußen durch schmale Lichtschlitze, die durch die Bambusbretter in die Hütte dringen. Er hält sich ein blaues T-Shirt vors Gesicht, er trägt nur eine Hose. Auf seinem Oberkörper zahlreiche Ekzeme. Gern würde man ihn fragen, warum er so leben muss. Aber er antwortet nicht, allenfalls Unverständliches.

Also muss man seine Mutter Lilia fragen. 77 Jahre ist sie alt und schaut mit trüben Augen auf ihren Wilfredo. Sie hat zehn Kinder zur Welt gebracht. „Alle sind verheiratet, außer Wilfredo“, sagt sie. Einmal am Tag geht sie, die nebenan wohnt, in seine Zelle, um diese zu putzen. Sagt sie. Die eingetrockneten Fäkalien neben Wilfredo legen etwas anderes nahe.

Er sei ein fleißiger, gehorsamer Sohn gewesen, der seiner Mutter geholfen habe, sagt Lilia. Vor 20 Jahren sei er von seinem Onkel weggelaufen, in dessen Lebensmittelmarkt er gearbeitet habe, und habe sich in einer Höhle versteckt. „Seitdem ist er verrückt.“ Warum? „Vielleicht, weil ihn seine Freundin verlassen hat“, mutmaßt sie. Sie haben damals einen Arzt um Rat gefragt, ein einziges Mal. „Er hat ihm eine Medizin gegeben, aber die mochte er nicht.“ Liebt sie ihren Sohn? „She cares“, antwortet die Übersetzerin, was sich übersetzen lässt mit: „Er liegt ihr am Herzen“, aber auch reservierter, nämlich so: „Sie kümmert sich um ihn.“ Keine Frage: Die Familie ist überfordert.

So wie Wilfredo geht es Tausenden Menschen mit Behinderung in Südostasien. Es fehlt an Einrichtungen, Fachleuten und am Bewusstsein der Menschen dafür, dass man eine seelische, körperliche oder geistige Störung behandeln kann. LandsAid-Mitarbeiter Andreas Schmitz ist auf Wilfredo aufmerksam geworden, als er die Haiyan-Schäden begutachtet hat. Er erfuhr, dass es keine Behinderteneinrichtung gibt, die sich um ihn kümmert. Schmitz hat Kontakt zu den Behörden aufgenom-

ein jahr danach TAIFUN HAIYAN PHILIPPINEN



Die Familie von Wilfredo – hier vor seiner alten Hütte – ist mit ihm vollkommen überfordert. Vom Taifun Haiyan waren auch sie massiv betroffen. LandsAid wurde auf Wilfredos Schicksal beim Begutachten der Haiyan-Schäden aufmerksam.

men, er hat auch eine Einrichtung für psychisch Kranke kontaktiert – leider liegt die nächstgelegene etwa vier Autostunden entfernt. „Unsere Partnerorganisation Visayas Primary Health Care Inc. möchte mit der zuständigen Ärztin eine Lösung für Wilfredo finden. Ich hoffe, dass sie ihn schnellstmöglich nach Cebu City bringen können, damit er eine angemessene Behandlung und die entsprechenden Medikamente erhält“, sagt Schmitz.

Inzwischen hat Wilfredo von LandsAid ein eigenes Haus bekommen. Schlimm genug, dass er dort womöglich wieder eingesperrt sein wird. Aber immerhin auf 15 Quadratmetern und mit eigener Toilette. Auch LandsAid-Mitarbeiter Andreas Schmitz kann manche Härten nicht beseitigen, nur lindern. Er wollte die Philippinen nicht verlassen, bevor Wilfredo in seinem neuen Haus wohnt. Geschafft!



Zerstörerische Sturmschwalbe

Es war der stärkste Taifun, der je auf Land getroffen ist: Mit Geschwindigkeiten von weit über 300 km/h war „Haiyan“ (chinesisch für Sturmschwalbe) am 8. November 2013 quer über die Philippinen gezogen und hatte dabei eine verheerende Sturmflut verursacht. Haiyan hinterließ eine 600 Kilometer breite Schneise der Zerstörung. 6293 Menschen kamen ums Leben, es gab knapp 30.000 Verletzte. Rund 1,2 Millionen Häuser wurden entweder vollkommen zerstört oder zumindest schwer beschädigt. Somit stand schnell fest, dass nach der Nothilfephase ein Schwerpunkt darauf liegen musste, den Betroffenen wieder ein Dach über dem Kopf zu verschaffen. Hinzu kommen weitere wichtige Bereiche wie Wasserversorgung, Hygieneaufklärung, Traumpädagogik und das Schaffen neuer Lebensgrundlagen.



Ein Video über die Philippinen-Hilfe von LandsAid und weiteren Bündnismitgliedern finden Sie online unter www.aktion-deutschland-hilft.de/taifun-haiyan

Hinter LandsAid-Mitarbeiter Andreas Schmitz entsteht das neue Haus für Wilfredo.



Gefangen in einem Albtraum

Ein Mitarbeiter von Handicap International erinnert sich an eine der größten Naturkatastrophen der Geschichte

Sri Lanka, Batticaloa. Der damals 27-jährige Maxence arbeitet gerade am Aufbau eines Orthopädiezentrums mit. Es läuft gut. Die Arbeit macht Spaß. Es ist bereits sein dritter Einsatz für Handicap International.



Logistik-Experte Maxence von Handicap International kümmerte sich darum, dass Ärzte dahin kamen, wo sie gebraucht wurden.

Weihnachten kommt und geht. Am 26. Dezember ist Maxence gemeinsam mit einem Fahrer von Handicap International auf dem Weg nach Colombo, der Hauptstadt Sri Lankas. Er möchte dort Silvester feiern. Nach nur wenigen Kilometern sehen sie hunderte Menschen in Panik auf der Straße laufen. Sie halten an: „Wir wollten wissen, was da los war. Der Fahrer redete mit den Leuten und erzählte es mir. Aber er sprach kein Englisch. So verstand ich nicht, warum die Leute auf der Straße waren. Ich verstand nur etwas von einem Ort im Norden, der nicht mehr existierte. Ein Angriff oder ein Bombenanschlag der tamilischen Tiger, dachte ich mir.“

Tatsächlich wird das Land zu dieser Zeit regelmäßig von Kämpfen zwischen Armee und tamilischen Rebellen gebeutelnt. Der Fahrer beschließt, umzudrehen und zurück zur Zentrale zu fahren. Auf dem Rückweg kommen ihnen viele weitere panische Menschen entgegen. Wie es scheint, wurde auch Batticaloa angegriffen.



Rückblick

26. Dezember 2004, 1:58 Uhr MEZ. Ein Seebeben der Stärke 9,1 auf der Richterskala erschüttert vor der indonesischen Insel Sumatra den Meeresgrund. Das Beben ist so gewaltig, dass es eine bis zu 20 Meter hohe Welle auslöst. Die Küstengebiete von elf Ländern – von Indonesien bis Somalia – werden überspült. Dabei kommen rund 220.000 Menschen ums Leben, über 1,7 Millionen werden obdachlos. Dank einer kaum in Worte zu fassenden Spendenbereitschaft der Bundesbürger konnten die Mitgliedsorganisationen von Aktion Deutschland Hilft den Überlebenden in Sri Lanka, Indonesien, Indien, Thailand, Somalia, Myanmar und auf den Malediven in großem Umfang helfen. Dem Bündnis wurden seinerzeit Spenden in Höhe von über 130 Millionen Euro anvertraut. Es handelt sich um die größte Spendensumme, die es bisher bei Aktion Deutschland Hilft gab.

„Als wir um neun Uhr morgens in Batticaloa ankamen, machte alles einen normalen Eindruck. Doch als wir gerade ausgestiegen waren, fragte uns jemand, ob er den Krankenwagen der Organisation ausleihen könne. Eigentlich durfte ich das Fahrzeug nicht verleihen, doch offensichtlich war es sehr dringend. Kurzerhand entschied ich, das Fahrzeug selbst zu fahren.“ Und zwar in Richtung Küste: „Meine Erinnerung ist verschwommen. Chaos, überschwemmte Straßen und Familien, die wie betäubt die Straße entlang taumeln. Ein Auto in einem Baum verkeilt. Ein Fischerdorf komplett verschwunden. Nichts ist mehr übrig, nur Sand.“

Maxence ist gefangen in einem Albtraum. Einem real gewordenen Albtraum. Einige Anwohner bitten um seine Hilfe. Er soll dabei helfen, Leichen wegzuschaffen. Maxence lehnt ab. Er will lieber die Verletzten unterstützen. Es muss doch welche geben.

Inzwischen hat er einige seiner sri-lankischen Kollegen gefunden und sie suchen gemeinsam weiter.

„Wir suchten nach Verletzten, doch wir fanden nur Leichen“

„Wir suchten nach Verletzten, doch wir fanden nur Leichen. Dutzende Kilometer fuhren wir bis zum Ende der zerstörten Straße. Wir fanden niemanden. Also kehrten wir um und halfen, die Leichen wegzutragen. Der Tsunami hatte niemanden verschont: Kinder, Männer, Frauen, alte Menschen – die Welle tötete alle!“

Die Leichenhalle in Batticaloa ist voll. Leichen türmen sich im Innenhof des Krankenhauses. „Es war die ganze Zeit schreck-



Das Ausmaß der Zerstörung war kurz nach der Katastrophe kaum in Worte zu fassen.



Physiotherapie gehört zu den Spezialgebieten von Handicap International.

lich. Doch als ich den Leichnam eines kleinen Mädchens wegbrachte, war das ein absoluter Tiefpunkt.“ Gegen Mittag ist Maxence wieder in der Zentrale: „Zum ersten Mal sahen wir die Nachrichten im Fernsehen, und erst jetzt verstanden wir das ganze brutale Ausmaß der Katastrophe.“

In all der Not entsteht in den ersten Stunden eine unglaubliche Solidarität. Singhalesen und Tamilen helfen sich gegenseitig. Gemeinsam schaffen sie die Leichen beiseite und räumen die Straßen für Rettungsfahrzeuge frei. „Es war unglaublich. Sonst herrscht so ein Misstrauen zwischen den beiden Gemeinschaften.“

Nach einigen Stunden organisieren Maxence und andere Freiwillige eine Art Netzwerk von Krankenwagen und mobilen Kliniken. Dank dieses Netzwerks können die regionalen Ärzte und Krankenpfleger dort arbeiten, wo sie am dringendsten ge-

braucht werden. Viele singhalesische Ärzte kommen zusätzlich von außerhalb. Maxence: „Als Logistik-Experte kümmerte ich mich um die Suche nach Fahrzeugen, Fahrern, Ärzten und Pflegeern. Zeit wurde auf einmal völlig unbedeutend. In der ersten Nacht schlief ich kaum zwei Stunden.“

Drei oder vier Tage nach der Katastrophe findet das erste Koordinierungstreffen der Hilfsorganisationen statt. Handicap International war dafür verantwortlich, mobile Kliniken einzurichten und Spezialisten für respirative Physiotherapie zu engagieren.

Koordination ist mühsam

Immer mehr NGOs kommen, um zu helfen. „Erst 20. Dann 30, 40, 50 – ich glaube am Ende waren es mindestens 100 Organisationen“, erzählt Maxence. Das Militär übernimmt die Kontrolle



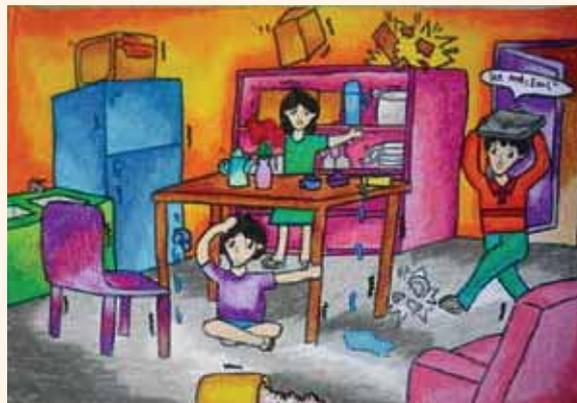
Noch heute – zehn Jahre nach dem Tsunami – sieht man vielerorts die Schiffe, die seinerzeit von der Welle an Land gespült wurden. Die Bündnispartner investierten 30 Prozent des Spendengeldes in die Nothilfe ...

zehn jahre danach TSUNAMI SÜDOSTASIEN

in der Region. Es wird immer schwieriger, Zugang zu den Camps zu bekommen, besonders in der tamilischen Zone. Die Arbeit der Organisationen wird immer komplizierter, die Koordination ist äußerst mühsam. Sie schaffen es dennoch, die Grundbedürfnisse der Bevölkerung zu erfüllen. „Ich bin mir sicher, dass unser Engagement effektiv war und wir an der Bewältigung der Krise einen entscheidenden Anteil hatten. Unsere Teams von Handicap International haben alles getan, was ihnen möglich war.“

Einen Monat nach dem Tsunami ist Maxence zurück in Frankreich. Das Erlebte lässt ihn nicht los. Er ist erschöpft: „Ich fühlte mich, als würde ich die Menschen dort im Stich lassen. Ich befand mich mitten im Winter an einer U-Bahn-Station in Paris und fragte mich, was ich dort eigentlich tat. Ich wollte zurück, doch ich konnte nicht.“

Maxence fängt als Logistikberater in der Verwaltung von Handicap International an. Ein Jahr später geht er nach Sri Lanka zurück. Der Kontext ist allerdings ein ganz anderer: „Ich war dort, um die Sicherheit unserer Teams in Trincomalee angesichts der erbitterten Kämpfe zwischen der sri-lankischen Armee und den Tamilen einzuschätzen.“ Die Rückkehr nach Sri Lanka hilft ihm, das Erlebte in Worte zu fassen: „Die Gesichter der Lebenden waren Masken des Schmerzes, aber sobald sie unsere Krankenwagen sahen, konnten wir einen kleinen Funken Hoffnung in ihren Augen sehen. Diese flüchtigen Momente gaben mir die Kraft, diese schwierige Zeit durchzustehen.“



Auch der Arbeiter-Samariter-Bund engagiert sich seit vielen Jahren in der Tsunami-Region – zwar ist der Einsatz in Sri Lanka mittlerweile abgeschlossen, in Indonesien ist der Bündnispartner jedoch weiterhin aktiv. Hier setzt der ASB auf den Bereich Katastrophenvorsorge. So wurde im Jahr 2013 ein Malwettbewerb ausgetragen, an dem 13 Schulen teilnahmen. Die indonesischen Schüler brachten zu Papier, wie sie sich im Falle eines Erdbebens zu verhalten haben.

 Weitere Beiträge zu „Tsunami – zehn Jahre danach“ finden Sie unter www.aktion-deutschland-hilft.de/tsunami



... und 70 Prozent in den Wiederaufbau. Neben dem Hausbau war dabei natürlich auch der Bereich Bildung ein wichtiger Meilenstein.



Ein Zuhause bauen und Leben verändern



Die Schauspielerin Alexandra Neldel unterstützt tatkräftig Habitat for Humanity Deutschland

Ein Zuhause für Familien: Seit Gründung im Jahre 1976 in den USA verfolgt Habitat for Humanity die Vision einer Welt, in der jeder Mensch ein angemessenes Zuhause hat. Deshalb baut und renoviert die internationale Hilfsorganisation gemeinsam mit Freiwilligen und zusammen mit bedürftigen Familien sichere, aber bescheidene und finanzierbare Häuser.

Ein sicheres Dach über dem Kopf ist ein unerlässliches Menschenrecht. Menschenunwürdige Wohnverhältnisse sind Ursache und Folge von Armut. Habitat for Humanity konnte bereits mehr als vier Millionen Menschen zu einem würdevolleren und sichereren Leben verhelfen, über 800.000 Häuser wurden bisher weltweit gebaut oder saniert. Habitat for Humanity ist darüber hinaus weltweit ein gefragter Experte für Katastrophenhilfe und -vorsorge. In Deutschland ist die Hilfsorganisation seit 1998 vertreten. Sie unterstützt die weltweiten Hilfsprojekte über Spenden und sendet Freiwillige für Hausbauprojekte ins Ausland.

Seit Juli 2010 unterstützt die erfolgreiche Schauspielerin Alexandra Neldel Habitat for Humanity Deutschland aktiv als Bot-

schafterin. Die engagierte Berlinerin, die durch viele Rollen in TV- und Kinofilmen bekannt ist, war auf der Suche nach einer Art der Unterstützung, bei der sie selbst aktiv werden konnte: „Ich war auf der Suche nach einer Möglichkeit, mich zu engagieren. Ich wollte immer etwas machen, wo ich selber mit anpacken kann. Ich bin nicht der Typ, der in eine Hilfsregion fliegt und nur eine Schleife durchschneidet, sondern ich wollte wirklich etwas machen.“

Das kann sie bei Habitat for Humanity tun, da die Organisation ein einzigartiges Programm bietet: Freiwillige können in Projektländern vor Ort aktiv am Hausbau mithelfen. Die erste Projektreise nach Nepal ließ auch nicht lange auf sich warten: Anfang Oktober 2010 unterstützte Alexandra Neldel den „Habitat for Humanity Everest Build 2010“ – gemeinsam mit Hunderten von internationalen Freiwilligen half sie in nur einer Woche 40 Häuser in Pokhara zu bauen. Auch das Material für die Häuser, Bambusflächen und Zementblöcke, stellten die Freiwilligen eigenständig her. Alexandra Neldel war begeistert von der Möglichkeit, den Familien aktiv vor Ort zu helfen: „Ich konnte selbst



anpacken und Häuser mitbauen! Besonders schön fand ich, dass ich die zukünftigen Bewohner der Häuser kennenlernen durfte.“

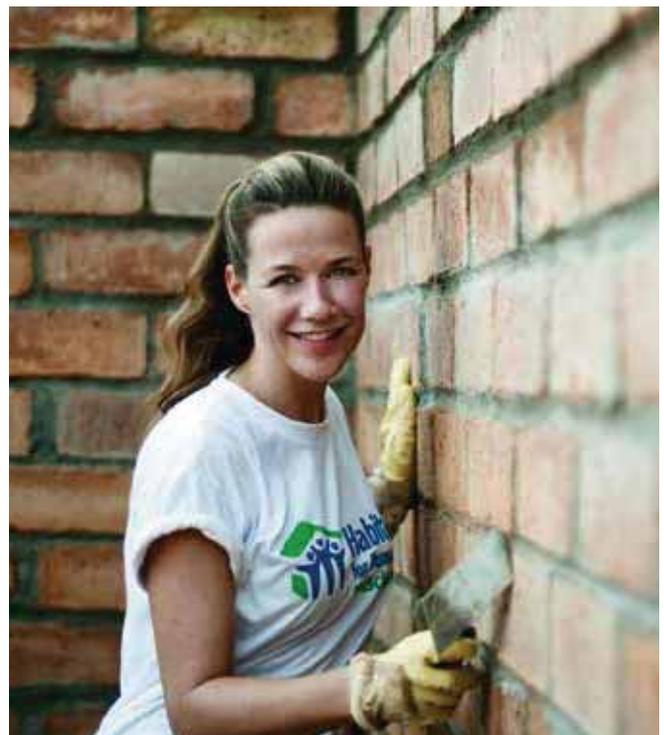
Wir alle müssen mehr machen

Im November 2011 folgte bereits die nächste Reise, wieder zu einem sogenannten „Big Build“ von Habitat for Humanity, dieses Mal in Kambodscha. Auf dem „Khmer Harvest Build 2011“ wurden 22 Häuser für kambodschanische Familien gebaut, die bislang auf der größten Müllhalde Phnom Penhs in notdürftigen Verschlägen ohne fließendes Wasser und ausreichende sanitäre Einrichtungen leben mussten. 22 Familien konnten mit Hilfe von Alexandra Nedel und den anderen Freiwilligen die menschenunwürdigen Baracken der Mülldeponie verlassen. Auch von dieser Reise war Alexandra Nedel nachhaltig beeindruckt: „Wir alle müssen mehr machen. Wer etwas Gutes tun und die Welt ändern möchte, der helfe mit, baue mit!“

Eine weitere Projektreise im Januar 2012 führte nach Afrika: Sie besuchte unter anderem ein ganzheitliches Projekt von Habitat for Humanity für Aids-Waisenkinder in Mosambik, bei dem nicht nur Heime für die Kinder gebaut werden, sondern die Kinder auch lernen, wie sie durch Präventionsmaßnahmen Krankheiten vermeiden können. Ihr aktiver Einsatz fand dabei während des Freiwilligentages der Hetzner Online AG in Mfuleni, einem ehemaligen Slumgebiet in der Nähe von Kapstadt (Südafrika), statt. Neben ihren Einsätzen im Ausland unterstützt Alexandra Nedel auch lokale Projekte und Freiwilligentage von Habitat for Humanity – die Vielseitigkeit ihres Engagements ist vorbildlich.

„Ohne Freiwillige geht es nicht“, sagt Marco Witzel, Vorstand von Habitat for Humanity. „Wir arbeiten seit Jahren mit Freiwil-

ligen zusammen. Habitat for Humanity braucht Engagement wie das von Frau Nedel, damit wir unserem Ziel ein Stück näher kommen: Jeder hat ein Recht auf ein schützendes Dach über dem Kopf!“ Ein Freiwilligeneinsatz sei eine einmalige Gelegenheit, für und mit Menschen aus anderen Kulturen zusammenzuarbeiten und dabei aktiv die Lebensumstände vieler Familien zum Positiven zu verändern. Witzel: „Wir freuen uns sehr, dass wir mit Alexandra Nedel eine so engagierte Unterstützerin gefunden haben: Gleichgültig, ob es um eine Presseveranstaltung geht oder um tatkräftige Unterstützung. Sie ist immer da, wenn wir sie brauchen.“



Ostrock für den guten Zweck



Die Stimmung erinnerte an die Zeit vom Herbst 1989, als in der Johannis-Kirche in Wernigerode (Sachsen-Anhalt) am 9. November die Gemeindeglieder „Triple B“ zum 25. Jahrestag des Mauerfalls einlud. Unter dem Motto „... sie hielten zueinander! Auf Lebenszeit!“ wurden Ostrock-Titel, persönliche Berichte aus Ost und West und Zitate aus einer Stasiakte vorgetragen. Am Ausgang wurden Spenden für die Aktion Stolperstein und Aktion Deutschland Hilft gesammelt. Über 1360 Euro kamen für den guten Zweck zusammen. Vielen Dank für diese bewegende Benefizveranstaltung. Wir freuen uns und sind dankbar, mit Ihren Spenden Notleidenden in fernen Ländern helfen zu können. Danke an alle, die hierbei mitgewirkt haben!

Schüler und Abiturienten unterstützen Ebola-Nothilfe



Dass wir uns alle gegen die Ebola-Epidemie engagieren müssen, haben auch viele Schülerinnen und Schüler gesehen. So sammelte die Klasse 5a der **Grundschule im Bornstedter Feld** in Potsdam 345 Euro und die Klasse 6a der **Hasengrundschule in Berlin-Pankow** 153 Euro zugunsten der Ebola-Nothilfe. Gut gefüllt waren auch noch einige Abi-Kassen. Das Geld sinnvoll nutzen und den Kampf gegen Ebola unterstützen wollten der Abiturjahrgang 2014 der **Albert-Schweitzer-Schule Nienburg/Weser** (592 Euro) und der Abiturjahrgang 2014 des **Otto-Hahn-Gymnasiums in Tuttlingen** (1250 Euro; Foto). Beim 25. Jahrgangstreffen des Abiturjahrgangs 1989 der **IGS Obere Aar Taunusstein** kamen zudem 160 Euro zusammen. Ganz herzlichen Dank für euer/Ihr Engagement!

Tag „Deutschland hilft“ in Hannover



Unter dem Motto „Schauen Sie genauer hin“ wurden kleine Lupen an die Besucher am Stand von Aktion Deutschland Hilft verteilt, der anlässlich des Festes zur deutschen Einheit in Hannover aufgebaut wurde. Denn am Vortag des 3. Oktobers begehen wir den Tag „Deutschland hilft“ und lenken den Blick auf Regionen dieser Welt, die von Katastrophen und Krisen geschüttelt werden. Mit jeder Menge Mitmach-Aktionen wie dem Länderraten oder dem Katastrophen-Quiz werden Groß und Klein animiert, über Erdbeben, Tsunamis, Wirbelstürme und Kriege nachzudenken, die jedes Jahr Tausende, ja sogar Millionen Menschen in Not bringen. Die positiven Reaktionen der Passanten geben uns recht: Das Interesse war groß und die Gespräche interessant, überraschend, engagiert und ermutigend. Danke Hannover! Wir kommen gerne wieder in eure schöne Stadt! Danke auch an unser Ehrenamtsteam für euren tatkräftigen Einsatz vor, während und nach der Veranstaltung.



Servicetipp

Wussten Sie, dass Sie Spenden bis zu 20 Prozent des Gesamtbetrags Ihrer Einkünfte steuerlich geltend machen können? Bei einem unverheirateten Spender mit 50.000 Euro Jahreseinkünften kann eine Spende von 1000 Euro bereits zu 463,72 Euro Steuerersparnis führen. Das lohnt sich doch schon! Und wenn man bedenkt, dass eine Spende an unser Bündnis häufig verwendet wird, um den Eigenanteil staatlicher Förderungen, zum Beispiel vom Auswärtigem Amt, dem BMZ oder der EU, zu sichern, kann aus einer 1000 Euro-Spende bis zu 8000 Euro Hilfe für Menschen in Not werden. Wie sich eine Spende bei Ihrer Steuererklärung auswirkt, können Sie ganz einfach mit dem Steuerrechner auf unserer Website berechnen lassen. Probieren Sie es doch mal aus!

 www.aktion-deutschland-hilft.de/steuerrechner

So können Sie helfen

Spende

Die schnellste Form der Hilfe: die Spende. Nutzen Sie unsere Überweisungsträger, das Onlinetool auf unserer Website, Homebanking oder Paypal. Unser Spenderservice-Team berät Sie in allen Fragen: 0228 / 242 92-444

Nachlass

Über den Tod hinaus Gutes tun – bedenken Sie Aktion Deutschland Hilft in Ihrem Testament. Einen Ratgeber hierzu senden wir Ihnen selbstverständlich unverbindlich und kostenlos zu: 0228 / 242 92-400 Anja Trögner

Anlass-Spende

Geburtstage, Jubiläen oder Trauerfälle – helfen Sie mit einem Spendenaufruf auch bei besonderen Anlässen. Spendenbox, Überweisungsträger und Plakate senden wir Ihnen auf Wunsch frei Haus zu: 0228 / 242 92-430 Birgit Noczinski-Kruse

Dauer-Förderer

Helfen Sie regelmäßig mit einem Dauerauftrag oder einer Einzugsermächtigung. Ein entsprechendes Formular senden wir Ihnen gerne zu. Spendenkonto
DE62 3702 0500 0000 10 20 30
BIC: BFSWDE33XXX

Payback-Punkte spenden

Aral, dm, real, Galeria Kaufhof, Apollo und viele andere Handelshäuser geben Payback-Punkte, die auch gespendet werden können. Mehr Informationen: 0228 / 242 92-220 Martin Hodsmann

Spenden-Hotline

Gerne können Sie uns auch telefonisch eine Spende zukommen lassen. **Spenden-Hotline: 0900 55 10 20 30** (Ihr Anruf ist gebührenfrei aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk gebührenpflichtig). Ihre Spende wird mit der Telefonrechnung abgebucht. Oder senden Sie das Stichwort **ADH** per SMS an die 81190 und helfen Sie dadurch mit 5 Euro (4,83 Euro gehen direkt an Aktion Deutschland Hilft).

Schulen engagieren sich

Sponsorenläufe, Flohmärkte, Waffelverkauf ... Das Faltblatt „Planen, Handeln, Helfen – Schulen engagieren sich“ gibt Anregungen für erfolgreiche Spendenaktionen: 0228 / 242 92-440 Boris Kahlich



Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) bescheinigt: **Ihre Spende kommt an**



Transparenzpreis 2012: Aktion Deutschland Hilft wurde von PricewaterhouseCoopers für die qualitativ hochwertige Berichterstattung ausgezeichnet.





Ebola in Westafrika

Wissen ist Macht. Dieses geflügelte Wort ist auf Francis Bacon zurückzuführen. Der englische Philosoph (1561-1626) gilt als der Vordenker des Empirismus (Erkenntnis durch Erfahrung) und war mit dieser und anderen Thesen ein Wegbereiter der Aufklärung. Sein Leitspruch lässt sich aber auch abwandeln in **Wissen kann Leben retten.** Das wird in diesen Wochen und Monaten in den Ebola-Regionen Westafrikas deutlich. Die Menschen dort müssen wissen, wie sie sich vor der Epidemie schützen können und welche Symptome auf die Krankheit hindeuten. Daher gehen die Helfer unserer Mitgliedsorganisationen in die Städte und Dörfer, um die Familien direkt anzusprechen, um aufzuklären und um Hygieneartikel zu verteilen. Bitte unterstützen Sie diese dringend notwendige Arbeit.

**Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende
– beim Kampf gegen Ebola.**

SPENDENKONTO



Aktion Deutschland Hilft e. V.
Spendenkonto DE62 3702 0500 0000 10 20 30
(BIC: BFSWDE33XXX)
Spendenkonto 10 20 30
Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 370 205 00

Oder online unter:
www.Aktion-Deutschland-Hilft.de

Ihre Spende hilft!